

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Verbesserter und vollkommener catholischer und evangelischer Kalender genannt der Hinkende Bott

Karlsruhe, 1810

Anekdoten und Erzählungen

urn:nbn:de:bsz:31-67048

Anekdoten und Erzählungen.

Karl Herrmann,

eine

Berliner Einquartirungsgeschichte. *)

Es war Sonntags an einem schwülen Sommertage, und der Schumachermeister Gruner eben erst nach beendigtem Gottesdienste wieder in's Haus getreten, als er Frau und Kinder herbeyrief, damit sie ihn, wie sie's gewohnt waren, auskleiden halfen.

„Jetzt ist mir leichter und wohl,“ hob er an, als man ihn des Sonntagsrockes entledigt und er seine gute Hauskontusche angezogen hatte. Nun, mach' Frau, daß wir bald essen! und hier — hier sind vier Groschen, (indem er Geld abzählte), gib sie dem Jungen, daß er hingeh' und mir zwey Quart Bernauer Bier hole! Will mir heut einmal was rechts zu Gute thun!

„Hab' ein gut Stück Brustkern geschmort — da soll der Trunk schon darauf munden!“ versetzte Helene. Das war der Name seiner Frau.

„Karl! Karl!“ rief sie mit ihrer hellen freischenden Stimme zur Thür hinaus. Und Karl in seinem blauschwarzen Sonntagsrockchen und schwarzledernen Beinkleidern kam fröhlich und munter herbeygehüpft. Es war ein zwölfjähriger hübscher Knabe, der seit den dreypiertel Jahren, wo er bey Gruner in der Lehre stand, erst zweymal des Meisters Knierriem versucht hatte. Meister Gruner war sonst verzweifelt hitzig vor der Stirn, und pflegte das Strafsamt mit Strenge zu üben.

Der Bursche war eines armen Soldaten Kind, und im Waisenhanse zu Potsdam erzogen. Die Frau Meisterinn konnte ihn wohl leiden: denn Sonntags und am Feyerabende wartete er ihrer kleinen Fiele — so hieß das vierjährige Döchterchen, außer welchem sie keine Kinder hatten; auch mußte er gewöhnlich alles vom Bäcker, Bräuer, Fleischer und Krämer herbeyholen, und immer hatte er sich folgsam, ehrlich und gut geartet bewiesen; ja, um Fietchen hatte er sich einst das ausgezeichnete Verdienst erworben, sie von einem wütenden Hunde, von welchem sie bey'm Spielen vor der Hausthür angefallen wurde, nicht ohne eigene Verletzung befreit zu haben.

Begehrig griff der Knabe nach dem Gelde und dem Bierkrüge, den ihm die Meisterinn reichte. Man las ihm die Freude aus den Augen, daß er gewürdigt ward, dem Meister seinen Lieblingstrant zu holen, und in der Hast darüber vergaß er zu fragen, wo er denn dieses Bier holen müsse? Leider ahnte ihm nicht, was Zufall und Schicksal über ihn bestimmt hatten.

Erst als er draußen auf der Gasse war, fiel ihm

*) Die Wahrheit dieser als glaubwürdig mitgetheilten Anekdote ist — bis auf einige absichtlich anders gestellte Namen — außer Zweifel gesetzt.

ein, daß er eigentlich nicht wisse, wohin er, um Bernauer Bier zu holen, gehen müsse; denn in eben dem Keller, wo er täglich Brauns- und Weißbier zu holen pflegte, verkaufte man dergleichen nicht, das wußte er; und in der Meinung, daß es nur in Bernau zu holen sey, fragte der arme einfältige Bube den ersten Besten, der ihm aufstieß, wo hinaus er nach Bernau gehen müsse. Der Befragte bezeichnete ihm den nächsten Weg über die Königsbrücke zur Bernauer Landwehr hinaus, und der Knabe lief spornstreichs vor sich hin, bis er das ihm bezeichnete Thor erreicht hatte.

Nun trat er unverdrossen die 3 Meilen weite Reise an, indem er jeden, der ihm unterwegs begegnete, fragte, ob er auch noch des rechten Weges sey. Auf Weisungen nahm er jedesmal Muth und Kräfte von neuem zusammen, und lief als ob es eine Wette gälte. Eben war es zwey Uhr Nachmittags, als er in Bernau ankam, und bey'm ersten besten Bier-schenker seinen Krug füllen ließ.

Da man sich wunderte, einen über und über gleichsam mit Schweiß übergossenen erhitzten Knaben zu sehen, der von auswärts zu kommen schien, so wurde er bald mit Fragen belegt, aus deren Beantwortung der wahre Zusammenhang und die Veranlassung seiner Wanderung hervorging; aber sehr fränkend schien es ihm, alle, mit denen er sprach, seine mehr als naive Einfalt mitleidig belächeln und spottend sich bedauern zu sehen: denn jedermann wußte, daß dergleichen Bier, auch außer der Bernauer Bier-Niederlage, in Berlin zu haben sey. Woll Beschämung und Aerger sah er auf seinen Irrthum zurück; mehr aber noch fürchtete er den Unwillen des Meisters, der ihn um die Mittagszeit vergebens zurückerwartet hatte. Traurig darüber, tratt er seinen Rückweg an, fand aber einige Beruhigung bey dem Gedanken, seinem Lehrhern durch seine Wanderschaft wenigstens etwas an dem mitgenommenen Gelde erspart zu haben.

Obwol ihm der hochangefüllte Krug beschwerlich zu tragen war, befügelten doch Angst und Furcht vor Strafe seine Schritte dergestalt, daß er mit dem Glockenschlage Sieben schon wieder an der Landwehr eintraf. Hier fühlte er sich erschöpft, und konnte beynahe nicht weiter.

Unmuthig setzte er sich auf einen Stein, der dicht am Wege lag, und dachte seinem Schicksale nach, als ein widriger Zufall gerade den Gefellen seines Meisters, in Gesellschaft mehrerer Kameraden, die in eines der Wirthshäuser vor dem Thore zu Biere gehen wollten, des Weges führen mußte. Viel hätte nicht gefehlt, daß er schon von diesem mit Ohrfeigen wäre regallirt worden. Als er aber hörte, daß der Knabe das Bier von Bernau geholt hätte, belachte er laut die Dummheit desselben, und that einen tüchtigen Zug aus dem Krüge, (siehe die Vorstellung) den er dem Armen mit der leidigen Versicherung zurückstellte, der Meister habe schon den Knierriem

zurecht gelegt, und seiner Warte ein schreckliches Ge-
richt. Diese Drohung presste ihm Thränen aus;
mehr als tausendmal vermüthete er das Geschick,
und nahm nun seßhaft, durstig und hungrig, wie er
war, mit Thränen in den Augen einen ihn stärkenden
Trunk zu sich, ruhete auf dem Steine aus, und dachte
dem Schicksale nach, das ohne Verschulden seiner
Warte. Nur zu gegründet schien ihm die Drohung
des Gesellen: denn von der Heftigkeit seines Lehr-
herren schwebten die ihm schon einigemal gewordenen
schmerzlichen Beweise noch lebhaft vor seiner Seele.

Schnell fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf:
„Wie, wenn ich dem unverschuldeten Schick-
sale, das meiner wartet, entwiche, und
lieber so eltern- und freudenlos, wie ich
da bin, in die weite Welt ginge? Aber was
dann? — Wird dich der Meister nicht gar für einen
Dieb halten, der ihm mit den vier Groschen ent-
wischen ist?“ — „Solch' einen Vorwurf ertrug seine
reine Seele nicht! Er sprang schnell auf seinen
Stein, stellte sich hoch auf die Fehen, und rief,
so laut er's vermochte, dem Gesellen nach, der
aber schon zu weit entfernt war, um auf sein Ru-
fen zu hören. Wenigstens würde er diesem den
Krug und den Rest des Selbes übergeben haben,
bevor er sein Vorhaben ins Werk gerichtet hätte.
Er nahm also seinen nun bald zur Hälfte ausge-
leerten Krug traurig in den Arm, und wanderte
fortwärts über Acker und Wiesen dahin, bis er
die große Landstraße, die nach Friedrichsfelde und
Bogelsdorf führt, erreicht hatte.

Aber bald ward der Krug ihm beschwerlich, und
so fiel ihm ein, daß es gut sey, sich dieser Bürde,
wo möglich ganz zu entledigen. Bevor er noch
die große Landstraße erreichte, ward er unweit
eines Damms einen großen Haufen Feldsteine ge-
wahr, die auf einem Daine zwischen den Aekern
lagen. Er machte sich darüber her, in der Mitte
dieses Steinhaufens eine vertiefte Höhlung zu ge-
winnen, die er innerhalb rund umher mit Steinen
aussteifte, setzte dann (nachdem er noch einmal
einen herzhaften Trunk gethan), den Krug dahinein,
deckte ihn mit einem breiten flachen Steine zu, ord-
nete sodann aber rund umher und drüber hin derges-
talt große und kleinere Steine, daß so leicht nie-
mand auf den Gedanken gerieth, etwas unter die-
ser Steinmasse zu suchen. Als dies mühsam verrich-
tet war, hatte ihn der Abend überrascht, er er-
reichte nur noch Friedrichsfelde, wo er sich ein Brot
kaufte, seinen Hunger zu stillen, und dann ermü-
det im hohen Grase eines trockenen Grabens neben
der Landstraße in Schlummer sank.

Mit dem frühen Strahle der Sonne war er schon
wieder auf den Beinen, und ging an diesem Tage
bis Müncheberg, wo er im Wirthshause sich dem
Kutscher und Vorreiter einer dort logirenden pol-
nischen Herrschaft durch kleine Dienste beim Wasser-
holen und Pferdefüttern empfahl, und dafür durch
Essen und freien Trunk vergolte ward.

Am Morgen vor der Abreise ließ Karl auf der
Bank vor der Thür des Wirthshauses, und sang,
als der Freude, der rauchend oben im Fenster ihn
zugehört hatte, in seiner Gestalt und Stimme et-
was auffallendes zu finden glaubte, und ihn kom-

men ließ. Das Freie und Offene im Ausdrucke und
Wesen des Knaben gefiel ihm so sehr, daß er ihm
Dienste anbot, welche dieser mit Freuden annahm.
So ward er Vorreiter und bald darauf Bedienter
bei dem ältesten Sohne dieses Kavalliers (Grafen
S**ky) der einige Jahre späterhin bei dem Auf-
ruffe der polnischen Nation mit aufzogen, und un-
ter der Fahne des Generals D o m b r o w s k y Dien-
ste thun mußte.

In dem Hause, aus welchem Karl entwichen
war, hatte sein Außenbleiben vorerst Unwillen, dann
Bedauern und Mitleid erregt; lehreres um so mehr
als der Bericht des Gesellen ihn vollens von dem
Verdachte einer Veruntreuung reinigte. Man schalt
diesen, daß er durch jene drohende Aeußerungen den
Burschen zur Flucht veranlaßt habe, denn es schien
nun außer Zweifel, daß nur die Furcht vor Bestrafung
ihn zu einem solchen Entschlusse vermocht hatte; und
war' es nach dem Willen der Meisterinn gegangen,
welche die ersten Mächte des armen Jungen wegen fast
kein Auge zugethan hatte, so wäre Karl Hermann,
unter Zusicherung völliger Amnestie und Verzeihung
abseiten des Lehrherrn, in öffentlichen Blättern zur
Rückkehr aufgefordert worden. Weiterhin erst mil-
derte sich der Eindruck; und die Wehklagen des kleinen
Fickens, die ihren besten Freund und Gespielen
(einst ihren Beschützer bey jenem feindseligen Anfälle
des Hundes) mehrere Tage lang mit Thränen ver-
mischt hatte, verstummten allmählig. Zuletzt wurde
nur noch bey besondern Veranlassungen des ent-
laufenen armen Karl erwähnt.

Nach der Theilung Polens und der Unterjochung
der sarmatischen Nation war Graf S**ky der
jüngere in französische Dienste getreten, und sein
Regiment wurde nebst den polnischen Legionen, nach-
dem diese in Italien Dienste geleistet hatten, mit
nach Domingo verschifft. Auch Karl Hermann
bekam, an der Seite seines Herrn, dem zu Liebe er
Kriegsdienste genommen hatte, dieses berufene Eis-
land zu sehen; er war damals Sergeant, und avan-
cirte bald nachher zum Offizier. Seine Gefährten
sahen theils im Gefechte, theils am gelben Fieber
als Opfer des Todes dahin. Selbst sein gewesener
Herr, der Graf, siechte lange und starb; nur er
blieb gesund, des nachtheiligen Einflusses des Klima-
und der Gefahren der Ansiedlung durch die unter den
Truppen verbreitete Seuche ungeachtet. Endlich sank
der General le Clef selbst, der diese Expedition
kommandirte, als Opfer dieser Krankheit in's Grab,
und unter den Begleitern seiner zurückkehrenden Ge-
mahlinn kam K a r l H e r r m a n wieder auf
europäischen Boden zurück. Die Schwanken der
Ehre hatte er mit Ruhm betreten; bald sah er sich
jezt zu erneuerter Thätigkeit unter den wechselnden
Ausstritten der Kriege in Deutschland berufen.

So verstrichen Jahre, bis 1806 der Krieg zwischen
Frankreich und Preussen zum Ausbruche kam. Nach
wiederholten Anfällen, die den letztern Staat betrafen,
rückten die erien französischen Truppen am 25 Okt.
desselben Jahrs in die preussische Heßenz ein; zwei
Tage später folgte ihnen der Kaiser selbst, von seinen
Marschällen Davoust, Augereau, Bessieres,
und dem Prinzen von Neuffchatel umgeben.

rucke mit
er ihm
annahm
Gedanken
den Weg
und um
17. Die

entwischen
den, dass
in so viele
von dem
Man schalt
ungraue
es ist die
Beizarten
sotte; so
gesagte
wegen in
runden
Berghaus
kittern
erz
des kleinen
Gedanken
en Aufsch
anen
et was
des ca

erjoch
" 10 de
und
ten, we
ten, mit
er man
a Liebe
sine
and aus
Besä
en Rie
gewesen
; nur
des Al
unter
ublich
Erped
er's
caden
wieder
anten
fab
schick
ien.
ig
am.
er
am 25
ein,
von
gittere
ngeln.



Die Bürger Berlins, die Hauseigentümer waren, wurden damals mit Einquartirung belegt. Auch der Comister Gruner, welcher noch lebte, bekam drey Gemeine auf sein Haus, die von Zeit zu Zeit bey'm Einrücken neuer Regimenter mit andern vertauscht wurden. Seit einigen Tagen hatte ein holländisches Infanterie-Regiment, das diese Gegend der Stadt belegte, wieder seinen Abmarsch genommen, und die kurze Erleichterung von der so bedrückenden Last war dem armen Gruner und seinem Weibe gar sehr willkommen gewesen; denn leider hatte ihr Nahrungsstand seit dem Ausbruche des Kriegs sehr viel gelitten, und die Aussichten trübten sich je länger je mehr, seitdem dem gebeugten Mann ein Kapital, das er auf seinem Hause hatte, war aufgefündigt worden. Bey dem Mangel an Gelde, und da das Lombard (Verfaham) und die öffentlichen Kredit-Kassen entsefamt waren, blieb ihm kein Ausweg, sich Rath und Hülfe zu schaffen. Der Kreditor drängte ihn, weil er seinerseits vielleicht selbst bebrängt wurde, und im gerichtlichen Wege kam es dahin, daß ihm sogar das Haus angeschlagen wurde, und so die letzte Sicherung des geringen Vermögens seiner Frau, und mit diesem der künftige einzige Brautschah seiner Tochter gefährdet schien.

So war die Lage, als eines Morgens ein Bedienter mit dem Einquartirungsbillet in der Hand und mit einem Felleisen hereintrat, und für seinen Herrn, einen französischen Offizier, der mit seinem Regimente so eben in die Stadt eingerückt war, das Quartier in Vorschlag nehmen wollte. Die Billetsnummer lautete unwiderprechlich auf's Haus, und so schienen denn Weigerungen wenig an ihrer Stelle, obgleich Gruner versicherte, daß der Herr kein sonderlich bequemes Quartier finden würde, weswegen man bisher nur für leidliche Unterkunft einiger Durstigen oder, wenn es hoch kam, eines Sergeanten zu sorgen gehabt hätte. Der Bediente versicherte dagegen, daß sein Herr ein sehr gutgearteter Mann, und dabei leicht zu befriedigen wäre; da indes bald Gruner bald seine Frau Einwendungen zu machen fortführen, so riß dem guten Kerl, der sich ohnedies als gehorner Lotbringer nur in gebrochenem Deutsch verständigen konnte, der Faden der Gedult so, daß er zuletzt, um sich baldmöglich der Bürde des Mantelschöckes zu entledigen, mit Ungestim Zimmer und Bette für seinen Herrn angewiesen verlangte, wenn auch er seinerseits sich irgend in einem Winkel des Hauses ärmlich auf einer Matraze oder einem Strohsacke behelfen müßte. Unter den unwilligen lauten gegenseitigen Aeußerungen, und indem Gruner eben ungestüm hinaus wollte, um noch auf dem Einquartirungs-Bureau wo möglich einige Abänderungen nachzusuchen, ging die Thüre auf, und — da stand nun der Offizier selbst.

Den guten Wirthsleuten stand jest das Wort im Munde. Sie sahen einen Mann vor sich, im blühenden Mannsalter, dem der starke Backenbart und — einige entstehende Narben bei der männlichbraunen Gesichtsfarbe eher ein zurückstreckendes rauhes, als ein sehr empfehlendes Ansehen gaben.

Aber sein liebreicher Blick heischte Vertrauen, und die edle Haltung des Körpers neßi dem ehrenvollen

Zeichen der bewiesenen Tapferkeit auf seiner Brust stöhnten ihnen Ehrfurcht ein.

„Ich sehe wol, was hier vorgeht — nahm er endlich das Wort. Ihr guten Leute möchtet freylich lieber solcher Gäste überhoben seyn; und doch — ich kann Euch nicht helfen! Ich bin nun einmal hier!“

„Auch geben wir ja gern was wir haben, ohne uns erst zu weigern“ entgegnete Gruner, der jest, mit der Mühe in der Hand, bey'm Anblicke des Fremden ganz umgewandelt schien. „Das Stübchen hat einen Kofen und ist reinlich und nett; auch ein Kämmerchen daneben für den Herrn Bedienten, wenn Sie so fürlieb nehmen wollen. Aber das Bette! das Bette! reinlich zwar, aber für einen Herrn wie Sie vielleicht nicht bequem genug?“

„Von Bequemlichkeit dürfen auch wir Soldaten nichts wissen“, fiel der Offizier ein. „Wie oft hab' ich ein dürftiges Strohlager oder meine Hängematte mit meinem Durstigen getheilt!“

„Es hat keine Noth, Ihre Gnaden! mein Mann weiß viel, wie es mit dem Bette ist, nahm Frau Helene das Wort. Auf dem da im Kofen hat noch kein einziger von Ihren Leuten gelegen, und wenn ich's recht weiß überzogen haben werde, sollen Sie darin schlafen, wie ein Prinz — doch (mit vielen Knixen, indem sie den Orben erblickt) verzeihen Sie, wer weiß was Sie auch sind!“

Der Offizier lächelte der gutmüthigen Einfalt des Weibes. „Kreulich weiß man nicht immer, mit wem man zu thun hat; aber Prinz bin ich wirklich nicht.“

Gruner. Verzeihen Sie nur dem dummen Schnidschnack des Weibes! Wer sie auch sind, gnädiger Herr! — Sie sollen schon zufrieden mit uns seyn.

Offizier. Das hoff' ich, so wie ihr mit mir. Meinens bleibens bey Euch ist nur wenige Tage, bis die letzte Regiments-Division herankommt. Daß ich indes Beföstigung, außer Wohnung und Bette, zu fordern berechtigt bin, versteht sich von selbst; doch — eben weil Ihr's seyd, u. Eurer Bedrückung seither schon so viele gewesen — verlange ich nichts umsonst. Hier — indem er die Börse zieht, und einen doppelten Napoleons'or auf den Tisch legt — nehmt dies auf Abschlag dessen, was ich zur Erstattung Eurer Auslagen bestimme.

Gruner weigerte sich dieses Geld anzunehmen, und beyde Wirthsleute versicherten, das sie schon ohne einige Erstattung für alles Nöthige Sorge tragen würden, als Fischen ihre Tochter, (jest ein Mädchen von ungefähr 19 Jahren), hereintrat, und der Offizier sich mit der Bitte an diese wandte, das Geldstück als ein Geschenk von ihm anzunehmen. Das bescheidene artige Mädchen, das bey einer sorgfältigen bürgerlichen Erziehung eben so von Seiten geistiger als körperlicher Ausbildung gewonnen hatte, und seine volle Aufmerksamkeit zu erregen schler konnte der guten Art, womit er das Geschenk ihr aufdrang, und dabei ihres zarten Ehrgefühls zu schonen wußte, zuletzt bey der Zustimmung ihrer Eltern nicht länger widerstehen.

Drey Tage lang war der Offizier ein freundlicher stiller Mitbewohner dieses Hauses, und der nächste kommende Tag war nun zum Wiederabmarsche des Regiments bestimmt. Da kam Louis (das war der Name des Bedienten) und bat den Meister und dessen

Familie im Namen seines Herrn noch am Morgen der Abreise auf dem Zimmer desselben eine Kollation einzunehmen, wozu Louis alles herbeigeschafft hatte. Als sie erschienen, machte der Fremde sehr verbindlich den artigen Wirth, und äußerte, nachdem er und der Bediente ihm von allem servirt hatten, daß er gewünscht habe, noch einmal vor seiner Abreise mit ihnen insbesondere zu sprechen. Der Bediente mußte sich auf seinen Wink entfernen, worauf er sich mit der Frage an Gruner wandte, ob er nicht einst einen Lehrburschen mit Namen Karl Herrmann gehabt habe? Die Frage wurde bejaht, und seiner Antwort die Geschichte des Verschwindens dieses armen Burschen, mit mancher Unterbrechung der Frau Meisterrin zu seinem Lobe, hinzugefügt; indessen ging der Offizier in die Kammer, und brachte einen Bierkrug herbei, der demjenigen, dessen sie eben erwähnt hatten, völlig ähnlich schien. „Kennst ihr diesen?“ war seine Frage, indem er ihn auf den Tisch setzte. Gruner versicherte, er kenne ihn nicht; die Meisterrin aber, nachdem sie ihn genauer besehen hatte, äußerte mit froher Verwunderung, daß er dennach jenem ähnlich sey, der damals der Bursche mitbekommen hätte. Lächelnd hatte sich indessen der Fremde an Fieschen gewandt, die er besagte, ob sie sich wol jenen jugendlichen Gespielen wieder zu erkennen getraute, und weil diese hieran zu zweifeln begann, indem seit jener Zeit volle fünfzehn Jahre vergangen waren, rücte er mit seinem Stuhle bis dicht zu ihr hin, streifte sich den Ärmel an der linken Hand in die Höhe, und fragte, indem er ihr eine Narbe wies, ob sie wol dieses Zeichen noch kenne?

„O mein Gott!“ rief sie aus, und ihr Auge drängte sich eine Thräne der Freude. „Wär es möglich, daß Sie Karl seyn könnten?“

„Ja, es ist möglich, Fieschen! Es ist gewiß! Rief er überlaut. Sie erinnern sich noch, wie ich sehe, daß der Hund, von welchem ich Sie besprengt, mich gebissen hatte. O! damals weinten Sie über den Arm des Verwundeten, und jedermann äußerte der schlimmen Folgen wegen Besorgnisse um mich, die aber durch Arzeneymittel und einen geschickten Wundarzt abgewandt wurden.“

„Wie? Was, Sie wären wirklich unser ehelicher — unser armer entlaufener Karl Herrmann?“ brachen nun die beyden Ältern mit lautem Freuden geschrey aus, indem sie beyde, ohne alles Bedenken, wechselseitig ihre Arme um ihn schlossen, und er, von inniger Nührung ergriffen und ohne die mindeste Aeußerung stolzer Zurückhaltung, ihre Empfindungen herzlich erwiderte. Nun gestand er, wie viel es ihm gekostet, sich nicht gleich bey'm ersten Eintritt in's Haus zu erkennen zu geben. Als das Regiment einrückte, war er sogleich auf das Bureau gegangen, wo er auf die Nachricht, daß Gruner noch lebe, sich das Billet auf sein Haus geben ließ. Nicht ohne viele Mühe hatte er mit seinem Bedienten einige Tage lang die Felder durchsucht, bis sie endlich den Baum und den Steinhäusen, ja sogar wider Erwarten den darunter versteckten Krug noch unverfehrt wieder fanden. Heute muß ich fort, sagte er, und werde vielleicht in Erfüllung meiner Pflicht den Tod finden; ich lasse Euch das, was ich als Baarschaft

bestimme, als Darlehen auf Euer Haus zurück. Mit dieser Aeußerung holte er zweytausend Thaler in Golde herbei, die er im Felleisen hatte. Bald nach jenen für Preußen so entscheidenden Oktobertagen, wo das Bataillon, bey welchem Herrmann als Hauptmann stand, zwischen Erfurt und Weimer mehrere Geldwagen erbeutet hatte, war diese beträchtliche Summe sein Eigenthum geworden.

Frau Helene brach jetzt über die wund erbare Kasse des Himmels in frohe Ausrufungen und in Thränen aus, indes der Meister noch immer in Erkennen versenkt schien. Wie sollte er auch anders! Der Knabe, der ihnen mit wenigen Groschen und einem Bierkrug entwichen war, mußte eben jetzt in der entscheidenden Stunde höchster Drangsale als ihr Schutzengel und Retter zurückkommen. Die bedenkliche Lage, worin sie waren, hatte Herrm. durch seinen Bedienten in Erfahrung zu bringen gewünscht; diesem hatte Frau Helene weinend erzählt, daß sie binnen wenig Tagen ein aufgekündigtes Kapital von 1500 Thalern bezahlen, oder das als väterliches Erbe auf sie gekommene Haus, zufolge eines gerichtlichen Bescheides, mit dem Rücken ansehen und einem glücklichen Besitzer überlassen sollten. Diesem Unglücke nun abgeholfen, und nach einer ausdrücklichen Bestimmung von Karl sollte das Geld zur Wittgift für Fieschen bey ihrer Verheirathung bleiben.

Kaum hatte die Zeit zugereicht, ihnen auf ihr Bitten in einer kurzen Erzählung seine Schicksale mitzutheilen, als die Musik des aufmarschirenden Regiments sie an den Aufbruch erinnerte, und der Bediente seines Herrn Sachen abholte. Der Mantelsack desselben war um ein Merkwürdiges leichter geworden.

Bev dem Abschiede des Wiedergefundenen von die sen drey guten dankbaren Seelen hätte man eine Trennungs-Szene zwischen nahen, sich liebenden Verwandten zu sehen geglaubt. In den Becher der Freude träufelten bittere Wermuthstropfen bey'm Abschiede, und mit thranenden Augen geleitete der Alte und seine Tochter den Zug der Soldaten noch weit zum Thore hinaus, wo sie dann wehmüthig schieden.

In starken Tagemärschen gieng der Heereszug über Posen gegen Warschau hin: und die Zurückgebliebenen hatten den Reisenden überall in Gedanken begleitet. Wie er geschrieben, hatte er nur bey Vultus einen Streifschuß bekommen; auch einige folgende blutige Treffen, und selbst die mörderische Schlacht bey Eylau waren glücklich überstanden, welches Gruner und die Seinigen ihren Wünschen und inbrünstigen Gebeten zuschrieben. Dann aber erfolgte bis zum spätern Herbst hin keine Nachricht weiter, bis endlich, da sie ihn oft als todt beweint hatten, folgender Brief einlief:

„Dem Himmel und Euren frommen Wünschen, meine Freunde, sey's gedankt! Ich lebe noch, obgleich im Lazareth wo die Entscheidung zwischen Leben u. Tod mir lange zweifelhaft blieb. Unter letzter Sieg bey Friedland, welcher den Frieden herbeigesührt hat, kostete mir den linken Arm, eben den, an welchem ich die Narbe um Fieschen trug.“

Schon seit den Jahren meiner Kindheit habe ich Eure Tochter geliebt; doch hielt ich bisher mir die

fem Geständnisse zurück, das in jener Stunde des Abschiedes von Euch unser beider Wehmuth unnütz vernebelt haben würde; aber jetzt — es sey gewagt! —
„Wohern das Herz des lieben Kindes noch frey ist, wosern sie den Freund ihrer Jugend — jetzt freylich als einen verstümmelten Invaliden, der einer Pfriegerin bedarf — ihrer Liebe werth findet; so sey mir der Wunsch gewährt, an ihrer Seite durch's Leben zu geben. Die Rechte, die mir noch verblieb, biete ich ihr hiemit als Gatte; und ich hoffe, sie und mich auf's wenigste vor Mangel gesichert zu sehen, da das Vermächtniß des Grafen S. . . P., der auf Domingo in meinen Armen verschied, mich zum Besitzer eines unweit Lyon gelegenen kleinen Landgutes gemacht hat!“

„Da ich mich in der Besserung befinde, so gedenke ich mit dem Regiment aufbrechen zu können, das die Bestimmung hat, durch Schlessen und Sachsen nach Frankreich zurückzuführen. Fällt Fielchen's Entschluß nach meinen Wünschen aus, so soll mein Louis kommen, sie abzuholen. In Leipzig gedenke ich sie vorzufinden; dort lassen wir uns trauen, und eilen alsdann, vom älterlichen Segen begleitet, Frankreichs Thuren zu.“

Daß die Gesinnungen der beyden Alten Hermann's Wünschen kein Hinderniß in den Weg legten, zumal da Fielchen ihn von jeher geliebt hatte, läßt sich leicht denken. Man antwortete, und bald nachher sand sich Louis mit einem Wagen ein. Die seit geraumer Zeit kränkeltnde Alte hatte die schmerzvolle Trennung nur um wenige Woche überlebt.

Eruner geht damit um, sein Haus zu verkaufen und nach Frankreich zu reisen, um sich in den letzten Jahren des Lebens am Anblicke des Glückes seiner Kinder zu weiden.

Zwei Partheien in einer Person.

Im K. Schwiz kam an einem Abend der Bauer Franz zum Bauer Kaspar, der auf seiner Wiese arbeitete, und sagte zu ihm: Nachbar, es ist jetzt die Heuerndzeit, und du weißt, daß wir zusammen Streit wegen einer Wiese haben: ich habe die Richter zu Schwiz zusammen rufen lassen, weil wir beyde nicht gelehrt genug sind, um zu wissen, wer von uns Recht hat. Komm also Morgen mit mir vor Gericht. — Du siehst, Franz, daß ich die Wiese gehauen habe, und Morgen muß ich nothwendig das Heu in Haufen bringen: ich kann also unmöglich kommen. — Und ich kann die Richter nicht fortschicken, die diesen Tag gewählt haben; auch kann die Wiese nicht eher gemäht werden, bis wir wissen, wem sie gehört. Sie stritten noch einige Zeit darüber, endlich sagte Kaspar: Weißt du, wie wir's machen wollen? gehe Morgen nach Schwiz, sage den Richtern deine und meine

Gründe, so brauche ich nicht dabey zu seyn. — Wenn du das Zutrauen zu mir hast? Du kannst dich darauf verlassen, daß ich's besorgen will, wie mein Eigenes. — Nach dieser Abrede gieng Franz nach Schwiz, stellte den Richtern seine und Kaspar's Gründe vor, so gut er konnte; denn die Einwohner des Kantons (es war in den ersten Zeiten der Republik) genossen damals nicht das Glück Advokaten zu haben, und mußten ihre Sachen selbst führen. Die Richter fällten ihr Urtheil, und Franz kam wieder zu Kaspar. — Kaspar, die Wiese ist dein, die Richter haben sie dir zugesprochen; ich wünsche dir Glück, und bin froh, daß wir nun ins Reine sind. — Und Kaspar und Franz blieben immer, gute Freunde.

Liebe Leser! geht hin und thuet desgleichen, und wenn ihr etwa bey einem fröhlichen Gläschen beisammen sitzt, und denkt an Kaspar und Franz, so stoß an, und trinkt ihre Gesundheit; meint ihr's redlich, so gefällt das Klingeln eurer Gläser dem lieben Herr Gott gewiß besser, als ein Te Deum nach Schlachten.

Uneigennützigkeit.

Da der englische Admiral Georg Kook sein Testament machte, waren einige Freunde von ihm gegenwärtig. Diese wunderten sich über seine wenige Verlassenschaft. „Ja,“ sagte dieser würdige Mann, „ich hinterlasse nicht viel, aber was ich hinterlasse, habe ich ehrlich verdient; denn es kostet weder einem Matrosen eine Thräne, noch meinem Vaterlande einen Heller.“ — Wohl dem Lande, daß solche Männer hat! —

Die rare Sache.

Ein Procurator, der seinem Sohne eine Stelle in einem Gerichte gekauft hatte, gab ihm den Rath, stets auf seinen Nutzen zu sehen, und sich gut bezahlen zu lassen, wenn einer seiner Hülfe benöthiget wäre. Was, mein Vater, sagte der Sohn, der über einen solchen Rath erstaunte, Sie meinen also, daß ich die Gerechtigkeit verkaufen soll? „Allerdings,“ antwortete der Vater: „eine so rare Sache wird man doch nicht umsonst weg geben!“

Eisgang und Ueberschwemmungen.

Den Schaden, Unglück u. Jammer, der im vorigen Jenner und Hornung durch den Eisgang u. dadurch erfolgte Ueberschwemmungen in vielen Gegenden angerichtet ward, gebt über alle Beschreibung. Von Düsseldorf sind die traurigsten Berichte eingegangen. Einzelne Häuser und ganze Dörfer wurden weggeschwemmt. 42 Dörfer waren in einem kleinen Umkreis ganz unter Wasser gesetzt, so daß von vielen nur noch die Kirche zu sehen war. Viele Menschen und vieles Vieh verloren ihr Leben, alle Einwohner aber der überschwemmten Orte mußten fliehen und waren oft mehrere Tage ohne Nahrung und Obdach. Da das Eis in den obern Gegenden früher brach als in den untern, so türmte sich das Eis und das Wasser haushoch auf, und Dämme und Schleussen mußten der fürchterlichen Gewalt weichen. Viele edle Handlungen und Großthaten machten uns die Berichte bekannt, welche in jenen fürchtbaren Tagen ausgeübt wurden.

Der Wohlthäter in der Noth.

So hat ein Fremder, der nach Amsterdam reisen wollte unterwegs bei Ansicht des namenlosen Elends seine volle Börse bereits ausgeleert, als er nach Elst, zwischen Dymwegen und Arnhem kam und des Elends immer mehr erblickte. Hier läßt er seinen Koffer zum Chef des Bezirk. bringen und giebt alles was er hat, und behält nur so viel, daß er nach Amsterdam reisen konnte. Und was seine Tugend des Wohlthuns hoch über die Erde bis an den Himmel erhebt: ist die heilige Geheimhaltung der großen Summe und seines Namens — dies war der einzige Dank, den er verlangte. — Wir erkundren nachher seinen Namen, und könnten ihn nennen, aber heilig ist auch uns der, der die göttliche Tugend des Wohlthuns im Verborgenen übt! — Doch das sey uns erlaubt zu sagen, daß er ein angesehenener Jude aus dem Großherzogthum Baden ist.

Großthat.

In den letzten Tagen des Jenners schwoh auch die wilde Elsenz gleich andern Flüssen bei Neckargemünd binnen einer halben Stunde

zu der entsetzlichen Höhe von 16 Fuß über Mittelwasser. In haushohen Wellen stürzte sie sich, krachend und schäumend in das enge gebirgige Neckarbett, und riß alles mit sich. Schiffer Schmitt hatte mit Aufwendung aller seiner Habe so eben ein Neckar-Schiff erbaut, hatte seine Fracht zur Abfahrt und sein Reisegeld auf dem Schiffe, und gedachte des kommenden Morgens abzufahren. Die Fluth schwoh jetzt so gewaltig, daß sie, nicht vermögend die neuen starken Thäue zu zerreißen, das Schiff mitten entzwei sprengte, und alles was sich darauf befand im Augenblick verschlang. Von Schmitts zwei Gehülfen sank der eine sogleich unter, der andere und sein Herr, bessere Schwimmer, rangen nun, zwischen Eis und schäumenden Wogen, weit in den Neckar getrieben, in finsterner Nacht, ohne einen Anschein menschlicher Hilfe, mit dem Tode. Doch Kraft und Besonnenheit verließen Schmitt nicht. Weit unten am jenseitigen Ufer hatte der glückliche Zufall, so nennt es der Mensch, gewollt, daß ein Kahn besetzt war, daß den Tag zuvor Wald-Freyler sich bedient hatten. Er erreicht ihn mit unsäglicher Anstrengung, schwingt sich hinein, ein Stück Brett, ein Stock, das Genane weiß er selbst nicht anzugeben, wird ihm zum Ruder, endlich ist er gerettet am andern Ufer, und starrend von Frost und Schreck, erwacht sein erster Gedanke; heim zu Weib und Kind, um Trost zu geben, zu nehmen; denn alles ist verloren, aber der Mann ja gerettet. Da schallte ihm durch den heulenden Wind ein Aufgeschrei aus dem Strom her. „Herr hilf, Herr Gott im Himmel hilf, ich sin!“ Das war Schmitts Knecht, und — ich rette ihn, seines Herren erster Gedanke! Rasch wieder in den Kahn mit dem elenden Werkzeug, durch tosende Wellen und Treibeis, hinein in den Strom, hinein gegen die kläglich schallende Stimme. — Nun ist er nah, nun fast er den Knecht, zieht ihn in den Nachen, die Freude des Retters und Geretteten gibt Löwenkräfte, und glücklich kommt Schmitt zum zweitenmal an das Ufer. — Er hat alles verloren, unaufhaltsam treibt es ihn jetzt zu den Seinen, und die Erscheinung des todtegeglaubten aufgegebenen Mannes, Schreck und Freude fesseln alle Zungen wie lange. Sie starren sich nur zitternd an, bis Thränen aufzulösen vermögen. —

S

fem Geständnisse zurück, das in jener Stunde des Abschiedes von Euch unser beider Wehmuth unnütz vernebelt haben würde; aber jetzt — es sey gewagt! —
„Wohern das Herz des lieben Kindes noch frey ist, wosern sie den Freund ihrer Jugend — jetzt freylich als einen verstümmelten Invaliden, der einer Pflegerin bedarf — ihrer Liebe werth findet; so sey mir der Wunsch gewährt, an ihrer Seite durch's Leben zu geben. Die Rechte, die mir noch verblieb, biete ich ihr hiemit als Gatte; und ich hoffe, sie und mich auf's wenigste vor Mangel gesichert zu sehen, da das Vermächtniß des Grafen S. . . P., der auf Domingo in meinen Armen verschied, mich zum Besitzer eines unweit Lyon gelegenen kleinen Landgutes gemacht hat!“

„Da ich mich in der Besserung befinde, so gedenke ich mit dem Regiment aufbrechen zu können, das die Bestimmung hat, durch Schlessen und Sachsen nach Frankreich zurückzuführen. Fällt Fielchen's Entschluß nach meinen Wünschen aus, so soll mein Louis kommen, sie abzuholen. In Leipzig gedenke ich sie vorzufinden; dort lassen wir uns trauen, und eilen alsdann, vom älterlichen Segen begleitet, Frankreichs Thuren zu.“

Daß die Gesinnungen der beyden Alten Hermann's Wünschen kein Hinderniß in den Weg legten, zumal da Fielchen ihn von jeher geliebt hatte, läßt sich leicht denken. Man antwortete, und bald nachher sand sich Louis mit einem Wagen ein. Die seit geraumer Zeit kränkeltnde Alte hatte die schmerzvolle Trennung nur um wenige Woche überlebt.

Er uner geht damit um, sein Haus zu verkaufen und nach Frankreich zu reisen, um sich in den letzten Jahren des Lebens am Anblicke des Glückes seiner Kinder zu weiden.

Zwei Partheien in einer Person.

Im K. Schwiz kam an einem Abend der Bauer Franz zum Bauer Kaspar, der auf seiner Wiese arbeitete, und sagte zu ihm: Nachbar, es ist jetzt die Heuerndzeit, und du weißt, daß wir zusammen Streit wegen einer Wiese haben: ich habe die Richter zu Schwiz zusammen rufen lassen, weil wir beyde nicht gelehrt genug sind, um zu wissen, wer von uns Recht hat. Komm also Morgen mit mir vor Gericht. — Du siehst, Franz, daß ich die Wiese gehauen habe, und Morgen muß ich nothwendig das Heu in Haufen bringen: ich kann also unmöglich kommen. — Und ich kann die Richter nicht fortschicken, die diesen Tag gewählt haben; auch kann die Wiese nicht eher gemäht werden, bis wir wissen, wem sie gehört. Sie stritten noch einige Zeit darüber, endlich sagte Kaspar: Weißt du, wie wir's machen wollen? gehe Morgen nach Schwiz, sage den Richtern deine und meine

Gründe, so brauche ich nicht dabey zu seyn. — Wenn du das Zutrauen zu mir hast? Du kannst dich darauf verlassen, daß ich's besorgen will, wie mein Eigenes. — Nach dieser Abrede gieng Franz nach Schwiz, stellte den Richtern seine und Kaspar's Gründe vor, so gut er konnte; denn die Einwohner des Kantons (es war in den ersten Zeiten der Republik) genossen damals nicht das Glück Advokaten zu haben, und mußten ihre Sachen selbst führen. Die Richter fällten ihr Urtheil, und Franz kam wieder zu Kaspar. — Kaspar, die Wiese ist dein, die Richter haben sie dir zugesprochen; ich wünsche dir Glück, und bin froh, daß wir nun ins Reine sind. — Und Kaspar und Franz blieben immer, gute Freunde.

Liebe Leser! geht hin und thuet desgleichen, und wenn ihr etwa bey einem fröhlichen Gläschen beisammen sitzt, und denkt an Kaspar und Franz, so stoßt an, und trinkt ihre Gesundheit; meint ihr's redlich, so gefällt das Klängen eurer Gläser dem lieben Herr Gott gewiß besser, als ein Te Deum nach Schlachten.

Uneigennützigkeit.

Da der englische Admiral Georg Kook sein Testament machte, waren einige Freunde von ihm gegenwärtig. Diese wunderten sich über seine wenige Verlassenschaft. „Ja,“ sagte dieser würdige Mann, „ich hinterlasse nicht viel, aber was ich hinterlasse, habe ich ehrlich verdient; denn es kostet weder einem Matrosen eine Thräne, noch meinem Vaterlande einen Heller.“ — Wohl dem Lande, daß solche Männer hat! —

Die rare Sache.

Ein Procurator, der seinem Sohne eine Stelle in einem Gerichte gekauft hatte, gab ihm den Rath, stets auf seinen Nutzen zu sehen, und sichs gut bezahlen zu lassen, wenn einer seiner Hülfe benöthiget wäre. Was, mein Vater, sagte der Sohn, der über einen solchen Rath erstaunte, Sie meinen also, daß ich die Gerechtigkeit verkaufen soll? „Allerdings,“ antwortete der Vater: „eine so rare Sache wird man doch nicht umsonst weg geben!“

Eisgang und Ueberschwemmungen.

Den Schaden, Unglück u. Jammer, der im vorigen Jenner und Hornung durch den Eisgang u. dadurch erfolgte Ueberschwemmungen in vielen Gegenden angerichtet ward, gebt über alle Beschreibung. Von Düsseldorf sind die traurigsten Berichte eingegangen. Einzelne Häuser und ganze Dörfer wurden weggeschwemmt. 42 Dörfer waren in einem kleinen Umkreis ganz unter Wasser gesetzt, so daß von vielen nur noch die Kirche zu sehen war. Viele Menschen und vieles Vieh verloren ihr Leben, alle Einwohner aber der überschwemmten Orte mußten fliehen und waren oft mehrere Tage ohne Nahrung und Obdach. Da das Eis in den obern Gegenden früher brach als in den untern, so türmte sich das Eis und das Wasser haushoch auf, und Dämme und Schleusen mußten der fürchterlichen Gewalt weichen. Viele edle Handlungen und Großthaten machten uns die Berichte bekannt, welche in jenen fürchtbaren Tagen ausgeübt wurden.

Der Wohlthäter in der Noth.

So hat ein Fremder, der nach Amsterdam reisen wollte unterwegs bei Ansicht des namenlosen Elends seine volle Börse bereits ausgeleert, als er nach Elst, zwischen Dymwegen und Arnhem kam und des Elends immer mehr erblickte. Hier läßt er seinen Koffer zum Chef des Bezirk. bringen und giebt alles was er hat, und behält nur so viel, daß er nach Amsterdam reisen konnte. Und was seine Tugend des Wohlthuns hoch über die Erde bis an den Himmel erhebt: ist die heilige Geheimhaltung der großen Summe und seines Namens — dies war der einzige Dank, den er verlangte. — Wir erkundren nachher seinen Namen, und könnten ihn nennen, aber heilig ist auch uns der, der die göttliche Tugend des Wohlthuns im Verborgenen übt! — Doch das sey uns erlaubt zu sagen, daß er ein angesehenener Jude aus dem Großherzogthum Baden ist.

Großthat.

In den letzten Tagen des Jenners schwoh auch die wilde Elsenz gleich andern Flüssen bei Neckargemünd binnen einer halben Stunde

zu der entsetzlichen Höhe von 16 Fuß über Mittelwasser. In haushohen Wellen stürzte sie sich, krachend und schäumend in das enge gebirgige Neckarbett, und riß alles mit sich. Schiffer Schmitt hatte mit Aufwendung aller seiner Habe so eben ein Neckar-Schiff erbaut, hatte seine Fracht zur Abfahrt und sein Reisegeld auf dem Schiffe, und gedachte des kommenden Morgens abzufahren. Die Fluth schwoh jetzt so gewaltig, daß sie, nicht vermögend die neuen starken Thäue zu zerreißen, das Schiff mitten entzwei sprengte, und alles was sich darauf befand im Augenblick verschlang. Von Schmitts zwei Gehülfen sank der eine sogleich unter, der andere und sein Herr, bessere Schwimmer, rangen nun, zwischen Eis und schäumenden Wogen, weit in den Neckar getrieben, in finsterner Nacht, ohne einen Anschein menschlicher Hilfe, mit dem Tode. Doch Kraft und Besonnenheit verließen Schmitt nicht. Weit unten am jenseitigen Ufer hatte der glückliche Zufall, so nennt es der Mensch, gewollt, daß ein Kahn besetzt war, daß den Tag zuvor Wald-Freyler sich bedient hatten. Er erreicht ihn mit unsäglicher Anstrengung, schwingt sich hinein, ein Stück Brett, ein Stock, das Genane weiß er selbst nicht anzugeben, wird ihm zum Ruder, endlich ist er gerettet am andern Ufer, und starrend von Frost und Schreck, erwacht sein erster Gedanke; heim zu Weib und Kind, um Trost zu geben, zu nehmen; denn alles ist verloren, aber der Mann ja gerettet. Da schallte ihm durch den heulenden Wind ein Aufgeschrei aus dem Strom her. „Herr hilf, Herr Gott im Himmel hilf, ich sink!“ Das war Schmitts Knecht, und — ich rette ihn, seines Herren erster Gedanke! Rasch wieder in den Kahn mit dem elenden Werkzeug, durch tosende Wellen und Treibeis, hinein in den Strom, hinein gegen die kläglich schallende Stimme. — Nun ist er nah, nun fast er den Knecht, zieht ihn in den Nachen, die Freude des Retters und Geretteten gibt Löwenkräfte, und glücklich kommt Schmitt zum zweitenmal an das Ufer. — Er hat alles verloren, unaufhaltsam treibt es ihn jetzt zu den Seinen, und die Erscheinung des todtegglaubten aufgegebenen Mannes, Schreck und Freude fesseln alle Zungen wie lange. Sie starren sich nur zitternd an, bis Thränen aufzulösen vermögen. —

S

eines Heldenmuth eines Bauern-Mädchens.

Auch ein Mädchen von 17. Jahren verdient aus jenen Ueberschwemmungstagen ein ehrenvolles Denkmal, das wir hier zwar nicht in Stein, aber doch in Verse setzen wollen.

Ehre, wer das Große ehret,
Eines Mädchens hohen Muth,
Dessen Nachruhm ewig währet!
Denn aus Liebe wagt's sein Blut.

Dort, in jenen Schreckens-Tagen,
Wo in Flanderns reichem Land
Meer und Fluth die Dämme brachen,
Sonst der Fluthen Widerstand;

Wo ihr Loben Flur und Auen,
Stadt und Dörfer überwand,
Und zu einem See voll Grauen
Schuf ein sonst beglücktes Land;

Wo der Menschen viele Tausend
Ihren Tod im Wellen-Grab
Fanden; wo der Abgrund brausend
Allenthalben sie umgab.

Dort auf eine kleine Höhe,
Rings umstürmt vom Wogen-Drang,
Retten sich acht Menschen; — wehe!
Weh! — auch ihr droht Untergang;

Denn mit fürchterlichem Toben
Nehret sich des Wassers Wuth;
Immer höher steigt nach oben
Die verderbensreiche Fluth.

Fliehet, fliehet, o ihr Arme!
Eh' die Fluth euch überschwemmt;
Doch! — o daß sich Gott erbarme! —
Jede Rettung ist gehemmt.

Angstvoll strecken Kinder, Mütter,
Ihre Hand nach Rettung aus;
Auch es zeigt das Ungewitter
Ihnen nur des Todes Graus.

Da, nur arm und schlicht erzogen,
Trägt ein Mädchen, lieberfüllt,
Seine Mutter durch die Wogen,
Deren jeder Tod entquillt.

Trotz der Ströme wildem Brausen,
Kindespflicht zeigt ihr die Bahn,
Trotz der Wellen Todes-Sausen,
Kommt die Heldin glücklich an.

Wer immer höher steigen,
Sturm und Fluth und Wogen-Drang
Auch den Rückgebliebenen zeigen
Sie den nahen Untergang.

Da erreicht ihr Angstgebeule
Unser Heldin wüthig Drang!
Rettend springt mit Windes-Eile
Sie zurück in den Numcr.

Trotz der Ströme wildem Brausen,
Dringet zweimal sie hinan;
Trotz der Wellen Todes-Sausen,
Kommt sie zweimal glücklich an.

Aber immer höher steigen
Sturm und Fluth und Wogen-Drang,
Und der kühnen Heldin zeigen
Sie den sichern Untergang.

Alle auf dem Strand bestürmen
Sie, zu schen' des Wassers Wuth:
„Wenn Gott will, wird er mich schirmen!“
Ruft sie aus, und trost der Fluth.

„Die zwei Kinder dort umschlinget,
„Jene Mutter hart noch mein.“
Und mit diesen Worten springet
Sie noch einmal kühn hinein.

Mächtig kämpft sie durch das Strömen
Wilder Wasser mühsam fort;
Nichts kann ihren Willen lähmen,
Endlich, endlich ist sie dort.

Und schon reicht den Rettungslosen
Sie die müden Arme hin
Als mit fürchterlichem Tosen
Strom und Fluth sie überzieh'n.

Und verschwunden ist der Hügel,
Mit ihm Heldin, Mutter, Kind;
Wild, mit losgelassnem Hügel,
Rasen ob ihm Strom und Wind.

Nimmer kam die Heldin wieder;
Christen: Tod ihr süßer Lohn
Heiligt sie, und Jubel-Lieder
Feyern sie vor Gottes Thron.

Ehre wer das Große ehret,
Dieses Mädchens hohen Muth;
Dessen Nachruhm ewig währet!
Denn aus Liebe gab's sein Blut.

Ueberschwemmung bei Wien.

Auch die Donau zeigte den vorigen Winter ihre Stärke, von deren Verwüstungen wir euch bei dem Eisgang vieles erzählen könnten, doch wollen wir nur folgendes Schreiben von Wien ausheben:

Der diesjährige Eisgang der Donau war bei Menschengedenken einer der verderblichsten. In mehreren hiesigen Vorstädten mußte man in Kähnen fahren. Sr. Maj. der Kaiser und der Erzherzog Karl thaten alles, um den Nothleidenden Hilfe und Rettung zu verschaffen.

Ein Müller, dessen Mühle an einem Arm der Donau liegt, hatte, als das Eis plötzlich aufging,

kein anderes Mittel mehr vor sich, als daß er sich mit seiner Frau und Kindern auf das Dach der Mühle stürzte. Der Kaiser sah mit dem Erzherzog Karl den Jammer dieser Familie, und setzte demjenigen eine Belohnung von 400 fl. aus, die den Muth haben würden, diese jammernde Familie zu retten. Vier Schiffer und zwei Metzgerknechte entschlossen sich dazu, bestiegen ein Boot, und retteten die ganze Familie, die vor Hunger und Kälte beinahe umgekommen wäre.

Sturm und Schnee-Lavinen.

Im Dezember 1808. sind die traurigsten Berichte über die großen Stürme, tiefen Schnee und Schnee-Lavinen eingegangen. So heißt es aus dem Tirol, daß daselbst ein 5 bis 6 Schuh tiefer Schnee liege und am 12. Dez. ein entsetzlicher, mit gräßlichem Schneegestöber begleiteter Sturmwind 3 Stunden lang wüthete, der die Schornsteine von den Dächern warf und die Güterwagen auf offener Straße ganz unter Schnee setzte, so daß die Fuhrleute sich glücklich schätzen mußten ihre Pferde abzuspinnen, und sich ins nächste Haus zu retten. Nachdem fand man Menschen und Vieh unter dem Schnee erstickt liegen.

Von Bern wird geschrieben, daß eine Schnee-Lavine bei Brienz 9 Häuser, 1 Mann und 18 Stück Vieh bedeckt habe. Bei Ningenberg wurden 12 bis 15 Häuser mit allem Vieh und Menschen von denselben begraben; der Ort Gadenen soll ganz zerstört seyn. Im Grindelwaldthal stürzte vom Burghorn eine Lavine herab, und rollte 3 Häuser mit sich fort. Von den darin befindlich gewesenem 14 Menschen werden 7 vermißt, von denen bis auf den nächsten Sommer nichts wird zu finden seyn. Die übrigen 6 Kinder und 1 Mann waren in einer Stube beisammen; die einen lagen im Bette, die andern lernten im Katechismus. In einem Augenblicke fühlten sie sich im Schnee, Haus, Stube, Betten, Alles war verschwunden; aber der Mann verlor die Besonnenheit nicht, und arbeitete die 6 Kinder aus Schnee heraus. Eine andere Lavine wüschte 40 Fauchert Tannenwald wie mit einem Besen, nebst 4 Häusern mit allen darin befindlichen Menschen und Vieh weg. Am 11. stürzte eine fürchterliche Lavine vom Wetterhorn herunter; 10 M., die über 2 Stunden davon entfernt waren, wurden durch den dadurch entstandenen Druck der Luft beinahe erstikt, der auch 20

Fauchert Wald niederstürzte. In den Spitzhorn wurden 12 Häuser und 6 Menschen unter eine Lavine begraben. Viele Hirten sind auf den Bergen eingeschneit, wo sie das Vieh füttern wollten.

Aus andern Gegenden, wo man vor Schnee gar nicht zukommen kann, erwartet man ähnliche traurige Nachrichten. Gott behüte uns nur vor schnellem Thauwetter, sonst würden die Wald- und Bergwässer die entsetzlichsten Zerstörungen anrichten. Diese Schnee-Lavinen sind eines der fürchterlichsten Phänomene, und mit einem Toben begleitet, gegen welches die stärksten Donner Schläge gar nicht verglichen werden können. — Schauerlich ruft dabei der Wiederhall durch die Thäler. Man fürchtet sie deswegen mehr, als die Bergfälle.

Geiz und Niederträchtigkeit.

Ein alter Geiziger in London wollte seine Magd an einem sehr regnichten Tage mit einem Briefe nach der P. st. schicken, die zwey englische Meilen weit von seiner Wohnung entfernt war. Das arme Mädchen mochte sich dem unangenehmen, stürmischen Wetter nicht aussetzen, und bat einen Knaben, der neben ihres Herrn Hause wohnte, six-pence (drey Groschen) und endlich gar einen Schilling (acht Groschen) wenn er den Brief hintragen wollte. Der Alte sah gerade aus dem Fenster, und hörte dieses Anerbieten; er rief die Magd zu sich, und sagte: „Wenn es der Junge dafür nicht thun will, Elisabeth, so gebe sie den Schilling nur mir; ich will selber hingehen.“ Er bekam ihn, und erfüllte sein Versprechen richtig! — Soll man da lachen, weinen, oder aussprechen?

Der Entschluß.

Ein Betrunkener gieng bey starkem Glatteis aus der Schenke und fiel beynah mit jedem Schritt hin, endlich blieb er liegen. Ein vorübergehender fragte ihn: Kerl was machst du da? „Ich warte, bis es aufthaut.“

Richtige Antwort.

Ein Geizhals fragte einen Verschwenker, warum lebst du nicht wie ich? Der Verschwenker

der antwortete: Wie du kann ich immer noch leben, wenn ich nichts mehr habe.

Was haben Quackfalber vor Kunden?

In Ponden lebte ein gelehrter Arzt, der schon viele gute Kuren gemacht hatte und von vielen gesucht wurde. Einst begegnete er einem Quackfalber oder Marktschreyer der in einer prächtigen Kutsche mit vier Pferden, auf welcher zwey reichgekleidete Bedienten stunden, durch die Strassen fuhr und einer zahllosen Menge Volkes seine Wunderarzneyen um theures Geld verkaufte. Der eigentliche Arzt bemerkte sich die Wohnung des Quackfalbers, gieng des andern Tags zu ihm, und sagte: er glaube, ihn sonst schon gekannt zu haben, könnte sich aber nicht mehr erinnern, wo er ihn gesehen habe. Der Marktschreyer erwiderte: es ist möglich, daß sie mich kennen, denn ich habe bey der Frau von F* gedient, wo sie öfters hirkamen. Richtig, sagte der andere, aber ums Himmelswillen, erklären Sie mir nur, wie sie als Arzt eine solche Kundenschaft haben können, da sie doch gar keine medizinische oder auch nur andere Kenntnisse haben, während ich mit aller meiner Gelehrsamkeit und bey dem guten Ruf den ich mir seit 20 Jahren hier erworben, nicht den zehnten Theil von ihren Kunden habe. Der Marktschreyer antwortete, dies ist leicht zu erklären, wenn sie mir nur zwey Fragen beantworten wollen. Erstlich: wie viel Leute gehen wohl täglich an ihrem Hause vorbei? — „Das kann ich so genau nicht wissen, aber doch wohl zehntausend.“ — Und unter diesen zehntausenden, wie viel glauben sie wohl, daß davon gesunden Menschenverstand haben, von Geist will ich gar nicht reden? — „Ja da möchten wohl nur hundert allenfalls herauskommen.“ — Nun sehen sie, sagte der Quackfalber, die hundert sind ihre Kunden, die anderen kommen alle zu mir. —

Der nächtliche Besuch.

Ein Kaufmann machte in Begleitung seiner Frau eine Geschäftsreise, und hatte das Unangenehme umgeschmissen zu werden, ohne jedoch Schaden zu leiden. Allein der Schrecken

hatte doch die Folge, daß sie in der Nacht erkrankte, und ihren Mann bat: jemand von des Wirths Leuten zu einem Docter zu schicken. Der Kaufmann eilte nur in den unteren Kleideren an die Wirthsthüre und sagte wo es ihm gebreche. Die Wirthin machte auch sogleich auf, um ihr Befinde zu sehen, und in demselben Augenblick klopfte es an der Hausthüre; und der abwesende Wirth trat ein, der sich nicht wenig wunderte den ihm wohlbekanntem ganz solid denkenden Kaufmann in einem solchen Aufzug bei seiner Frau anzutreffen, und war auch nicht im Stande ein gutes Gesicht heraus zu zwingen, bis sich die Sache zu aller Zufriedenheit aufklärte.

Der hats errathen.

Ein Hauseigenhümer, den die Natur mit wenig Wis begabt hatte, forderte von seinem Miethsmanne den verfallenen Hauszins. Dieser entschuldigte sich, und bat auf noch einige Zeit um Geduld. „Her, erwiderte jener unwillig, wenn man kein Geld hat die Mieth zu bezahlen, so muß man sich selbst ein Haus kaufen.“

Die drey Italiener.

Hauptmann R. * * * der in einem Gasthose logirte und eben seine Pfeife stopfen wollte und nichts im Tabackbeutel hatte befahl seinem Bedienten Dreyitaliener zu holen. Es gieng eine Stunde um die andere, u. der Bediente war noch immer nicht da; es war Zeit an die Tafel zu gehen, und noch sah und hörte der Hauptmann nichts von seinem Bedienten. Endlich nachdem bald abgesspeißt war wurde der Hauptmann abgerufen, und siehe auf ihn wartete draussen sein Bedienter mit Schweiß bedeckt. — Schlingel rief er ihm zu, wo bleibst du so lange, Herr Hauptmann, sagte dieser ich bin seit diesen Morgen 9 Uhr in der ganzen Stadt herum geloffen und hatte bis jetzt zu thun diese hier bei mir stehenden drey Italiener aufzufinden. Jetzt gieng dem Hauptmann ein Licht auf, und lachte sich halb Tod. Narr, sagte er: ein Dackel dreyitaliener Taback solltest du mir holen, und nicht diese Männer aus Italien.

Reichtümer der Klöster in Spanien.

Welche ungeheuern Reichtümer in den spanischen Kirchen und Klöstern anzutreffen sind, möge, unter vielen, nur ein Beispiel setzen: Von der Kirche der Maria zum Pfeiler in Madrid pflegte der englische Gen. Stanhope zu sagen: daß die Schätze aller europäischen Mächte nicht halb so viel wären, als die Schätze dieser Kirche. In derselben findet man, unter andern seltenen Kostbarkeiten, 5 Engel von massivem Silber, die goldene Flügel mit Saphiren besetzt haben. Die Krone der Jungfrau Maria ist gediegenes Gold, ihr Halschmuck, ihr Geschmeide, ihre Armbänder u. s. w. werden auf zwölf Millionen geschätzt. Kostbarer als alles aber ist die große Monstranz, in welcher die Hostie am Fronleichnam-Feste getragen wird. Die Sonne mit den Strahlen ist so groß, wie ein Wagenrad, die Strahlen gediegenes Gold, mit Smaragden bedekt. Die ganze Monstranz ist 500 Pfund schwer, und ruhet auf einem vergoldeten Untergerüst. Der Kelch stehet auf einem silbernen 3 Fuß hohen Postament.

Vestalozzi und Fellenberg.

Dies lieben Landsleute sind 2 Männer, welche in diesem Kalender nicht vergessen werden dürfen. Beide sind Schweizer, und wohnen im Kanton Bern, nur 2 Stunden von einander und ziehen durch ihre Wissenschaften und ihren Fleiß die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich. — Ich will euch liebe Leser eine kurze Schilderung von diesen beiden Männern machen, vielleicht hat ein oder der andre Lust sich nähere Kenntnisse von ihnen zu verschaffen, und von ihren Wissenschaften Gebrauch zu machen.

Vestalozzi in Buchsen hat eine neue Methode erfunden, wie die Kinder in allen Wissenschaften besser und leichter unterrichtet werden können. Dieser Mann hatte alle mögliche Schwierigkeiten zu bekämpfen, aber sein Muth und seine Standhaftigkeit und sein angestrengter Fleiß überwand alles was sich ihm entgegen

stellte, und so gedieh endlich ein Werk zum Erlaunen. Es sind deshalb schon von vielen Regierungen geschickte Männer und junge Leute, die sich dem Schulfache widmen wollen zu ihm geschickt worden, um sich diesen Unterricht zu eigen zu machen.

Auch unser lieber Großherzog, dem das Wohl seiner Unterthanen gar sehr am Herzen liegt hat schon Männer dahin geschickt, die Anstalt zu prüfen und sich unterrichten zu lassen.

Wenn daher solche junge Leute, die sich für das Schulfach bestimmt haben, recht brav und geschickt werden wollen, und so viel eigenes Vermögen besitzen, daß sie die Anstalt des Hr. Vestalozzi einige Jahre besuchen können, so wird es sie nie gereuen.

Fellenberg in Hofswyl hat es im Acker- und Wieenbau und der Viehzucht so weit gebracht, daß es zum Erlaunen ist. Er hat durch neue Erfindungen, Fleiß und Nachdenken ein sonst wenig einträgliches Landgut auf einen zehnmal größern Ertrag als vorhin gebracht.

Die nähere Beschreibung aller seiner guten und nachahmungswürdigen Einrichtungen will ich aufs nächste Jahr sparen.

Einfaches Mittel gedrückte Pferde zu heilen.

So bald man bemerkt, daß ein Pferd gedückt ist, so lege man frisch gekochenen Rasen auf die Geschwulst, breite die Stalldecke darüber, und gurte diese auf beiden Seiten des Rasens fest, ohne diesen mit dem Gurtriemen zu berühren, doch so, daß er nicht herabfallen, und auch sich nicht verschieben kann. Der Rasen bleibt eine Nacht darauf liegen, und am folgenden Morgen wird sich die Geschwulst vertheilt, und weiters keine nachtheilige Folgen haben. Dieß Mittel muß jedoch gleich angewendet werden, noch ehe die Geschwulst zur eigentlichen Wunde geworden ist. Auch darf das Pferd nicht erhitzt seyn, wenn der Rasen aufgelegt wird.